



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte**

**Kugler, Franz**

**Stuttgart, 1853**

II. Werinher von Tegernsee und die Bilder seines Gedichtes vom Leben der  
Maria

[urn:nbn:de:gbv:wim2-g-1482733](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:wim2-g-1482733)

erste, z. B. 1) Christus, der das Kreuz trägt; 2) Abraham mit Fackel und Schwert und Isaak, der das Holz zur eignen Opferung trägt; 3) der Weinberg, nach der Parabel, wo der Sohn des Herrn von den ungetreuen Knechten erschlagen wird; 4) Kaleph und Josua mit der ungeheuren Traube. Das Kostüm ist durchaus das der Zeit des Künstlers und in vielen Einzelheiten belehrend; die Patriarchen des alten Testaments erscheinen als wackre Ritter des vierzehnten Jahrhunderts. Die künstlerische Behandlung ist sehr schlicht; es sind einfach colorirte, fast rohe Federzeichnungen auf dem weissen Pergamentgrunde. Von höherem Kunstverdienste ist somit nicht die Rede; aber das heiter Naive, was durch diese Bilder geht, das ächt Volksthümliche der ganzen Darstellungsweise giebt ihnen doch ein eigenthümliches und für jene Zeit vielleicht charakteristisches Interesse.

## II.

### WERINHER VON TEGERNSEE

und die Bilder seines Gedichtes vom Leben der Maria.

Die folgende Abhandlung enthält den zweiten und dritten Abschnitt meiner Inaugural-Dissertation: „*De Werinhero, saeculi XII. monacho Tegernseensi, et de picturis minutis, quibus carmen suum theoticum de vita B. V. Mariae ornavit*“ (Berlin, 1831). Der erste Abschnitt, der Versuch einer allgemeinen kunstgeschichtlichen Einleitung, ist antiquirt und daher hier nicht wieder aufgenommen.

### Anfänge von Tegernsee.

Das Christenthum war in Baiern zu Anfange des siebenten Jahrhunderts, von Franken aus, eingeführt worden. So fand Bonifacius schon einen Grund gelegt, auf welchem er auch hier, gegen die Mitte des achten Jahrhunderts, sein grosses Werk der Bekehrung des deutschen Volkes feststellen konnte. Er errichtete unter dem Herzog Odilo und dessen Sohne Thassilo vier Bisthümer, sorgte dafür, dass Kirchen und Klöster gebaut wurden, und legte insbesondere durch die Verbreitung jenes Instituts, welches der heil. Benedict von Nursia im Anfange des sechsten Jahrhunderts gestiftet hatte, den Grund zu einer tieferen geistigen, sowohl wissenschaftlichen, als auch künstlerischen Bildung des Volkes. Denn indem die Regel des h. Benedict im Allgemeinen darauf hinausging, der Unthätigkeit im Klosterleben vorzubeugen, so wird darin unter anderen Beschäftigungen ausdrücklich auch die des Künstlers genannt <sup>1)</sup>.

In diese Zeit fällt, gleichzeitig mit der Stiftung einer bedeutenden Anzahl anderer Klöster in Baiern, auch die von Tegernsee <sup>2)</sup>. Die Grafen

<sup>1)</sup> *Regula S. Benedicti*, c. 57; c. 66. — <sup>2)</sup> *Hist. foundationis monast. Tegernseensis*, in: *Pezii thesaurus anecdott. eccles. T. III. P. III. p. 475 ff.* — *Restauratio monast. Tegerns. per Ottonem II. Imp.* in den *Monumentis Boicis. T. VI. p. 154.* — M. Freiherr von Freyberg: *Aelteste Geschichte von Tegernsee.* München, 1822. S. 15.

Adalbert und Otkar, Brüder, aus dem Königsgeschlechte der Agilolfinger, Herren im „Sundergau,“ stifteten unter dem Herzog Hugibert dies Benedictinerkloster zu Ehren des heil. Quirinus. Im Jahre 754 ward die Klosterkirche geweiht; Adalbert ward Abt über die ersten 150 Mönche, deren Stamm der h. Othmar aus St. Gallen gesandt hatte. Er vermachte der Abtei sein bedeutendes Allode zum Grundeigenthum, und der König nahm sie unter seinen unmittelbaren Schutz. So war sie schon von ihrem Beginn an ein mächtiges Institut; ihr Vorstand hatte im Rathe des Landes und des Reiches Sitz und Stimme.

Unter Karl dem Grossen ward Baiern fränkische Provinz; wie überall in seinen Reichen, so war er auch hier eifrig besorgt für die Einrichtung von Schulen und für die Verbreitung wissenschaftlicher Bildung. Sein Sohn Ludwig gab die nähere Verordnung, dass in den Klöstern der Unterricht der Oblaten von dem der Laien getrennt werden solle. Dass man dieser Verordnung auch in Tegernsee nachgekommen sei, geht aus einer Urkunde hervor, in welcher zehn Scholastiker (Lehrer) genannt werden <sup>1)</sup>, eine Zahl, welche für eine ungetheilte Schule dieser Art zu bedeutend sein würde. Es fehlen uns aus dieser Zeit nähere Nachrichten über Tegernsee; aber wenn wir von dem Bildungszustand anderer benachbarter Klöster auf jenes schliessen dürfen, so erfreute es sich eines regen Lebens in den Anfängen der Wissenschaft und Kunst. Doch konnten der bald erfolgende Verfall der karolingischen Herrschaft und die vielfachen Unruhen nicht wohl anders als hemmend wirken. Eben so war König Arnulphs kräftige Regierung zu schnell vorübergehend, als dass sie bedeutendere Folgen für die weitere geistige Entwicklung hätte haben können <sup>2)</sup>. Bald auch überzogen die Schaaren der Ungarn das Land, verheerten dasselbe und trieben Tausende der Einwohner als Sklaven hinweg. Viele Klöster gingen in Flammen auf; Tegernsee theilte deren Schicksal. Endlich, im Jahre 955, wurde die Macht der Ungarn vernichtet. Doch der Herzog Arnulf und nach ihm Heinrich von Baiern nahmen jetzt den Klöstern, und so auch Tegernsee, noch das Letzte, was ihnen geblieben war, das Grundeigenthum, und gaben dasselbe an ihre Vasallen, welche jene schweren Kämpfe gegen die Ungarn zu bestehen gehabt hatten.

#### Tegernsee zu Ende des 10. Jahrhunderts.

Herzog Heinrich gedachte nach dem Tode des Kaisers, Otto I., die Krone an sich zu reissen; aber der Sohn des Kaisers, Otto II., zerstreute schnell und mit Nachdruck Heinrichs Anhang, setzte ihn selbst in Utrecht gefangen und übergab Baiern an seinen Vetter, Otto von Schwaben. Dieser bewirkte die Wiederherstellung von Tegernsee; Otto II. stellte das Kloster unter sein königliches Mundiburdium und belehnte den neu erwählten Abt Hartwich; alle der Stiftung angestammte Rechte und ihr Zuwachs in künftiger Zeit wurden der unbeschränkten Fürsorge des Abtes übertragen;

<sup>1)</sup> Günthner: Geschichte der literarischen Anstalten von Baiern. I., S. 14; u. Freyberg, a. a. O., S. 24, Anm. — <sup>2)</sup> Wir müssen indess erwähnen, dass dieselbe für die Kunstgeschichte Baierns nicht gleichgültig ist. So erbaute er sich eine Residenz zu Regensburg mit grosser Pracht; so schenkte er an das Stift S. Emmeram ein zierliches goldenes, mit Edelsteinen besetztes Feldaltärchen.

den Mönchen wurde eine freie Wahl ihres Abtes gestattet, auch erhielten sie Freiheit von den königlichen Zöllen <sup>1)</sup>).

Auf Hartwich folgte im Jahre 982 der Abt Gosbert, der, wie die Chronik von Tegernsee sagt, „aus edelm Geschlechte und berühmt war im Forschen der Wissenschaft, gastfreundlich gegen Jedermann, bei Tage dem Lesen der Schriften, bei Nacht dem Gebete hingegeben, und der diese Kirche mit Gebäuden, Büchern, Glocken, Fenstern, Tüfelwerken geschmückt hat“ <sup>2)</sup>). Unter ihm begann ein reges wissenschaftliches Treiben; das Studium der klassischen Schriftsteller ward eifrig betrieben, ein wechselseitiger Verkehr mit den Gelehrten andrer Klöster eingeleitet. An der Spitze der Tegernseer Gelehrten stand Froumund, von dessen Eifer für die klassische Literatur eine Reihe auf uns gekommener Briefe und eine Anzahl lateinischer lyrischer Gedichte zeugen <sup>3)</sup>); doch spricht sich in diesen Gedichten mehr als blosser Nachahmung jener Muster aus; sie sind nicht ohne eigenen Schwung, auch finden sich in ihnen schon, der fremden Form zum Trotz, frische, volkstümliche Anklänge <sup>4)</sup>). Sein Eifer für das Studium und für den Unterricht ging so weit, dass er sich Anfangs sogar weigerte, die Priesterwürde zu übernehmen. So finden wir auch, dass die Schule von Tegernsee eifrig besucht wurde, selbst von Fremden. Die Knaben hatten dort fleissig Bücher zu schreiben. Auch die Kunst, die Handschriften mit gemalten Zierden zu versehen, ward nicht vernachlässigt, wie aus Zeugnissen jener Zeit hervorgeht <sup>5)</sup>).

Unter Gosbert finden wir ferner die ersten gemalten Fensterscheiben in Tegernsee, welche durch den Grafen Arnold geschenkt waren, wie aus einem Dankschreiben Gosberts an diesen hervorgeht. „Es ist unsre Pflicht (so schreibt der Abt), Gott für euch anzuflehen, indem ihr unsern Ort durch solche Werke der Ehren erhöht habt, wie wir weder wissen, dass dergleichen in alten Zeiten vorhanden waren, noch selbst deren zu sehen hoffen konnten. Die Fenster unsrer Kirche waren bis jetzt durch alte Tücher geschlossen. Zu euren glückseligen Zeiten erglänzte der goldgelockte Sol zum ersten Mal durch die, von Malereien buntfarbigen Gläser auf den Platten des Fussbodens unsrer Kirche, und aller derer Herzen, die die Mannigfaltigkeiten des ungewohnten Werkes unter sich erblicken, werden von vielfachen Freuden durchdrungen“ <sup>6)</sup>). In Folge dieses Geschenkes wurde in Tegernsee eine Glashütte angelegt, welche bereits unter Abt Beringer, wie wir unten sehen werden, in blühendem Zustande war. Aus dem Schlusse jenes Briefes an Arnold ergibt sich zugleich, dass in der Schule von Tegernsee auch Unterricht in den Künsten geleistet wurde.

Auch finden wir unter Gosbert die erste Glockengiesserei in Tegernsee, mit Ausnahme von Freising wohl die erste in Baiern. Gosbert bittet einen auswärtigen Freund, „ihm etwas Kupfer, Zinn oder auch Blei zu übersenden, da von all diesen Dingen nichts in den Städten seines Landes zu finden, auch nichts für irgend welchen Preis zu kaufen sei“ <sup>7)</sup>). Doch musste das Metall drei Jahre neben der Form liegen, bis Bischof Gotschalk

<sup>1)</sup> *Mon. Boic. VI., p. 154.* — <sup>2)</sup> *Chronicon. Monast. Tegerns.* bei *Pez. a. a. O. III, III. p. 504.* — <sup>3)</sup> bei *Pez., a. a. O. VI., I. p. 160 ff.* — <sup>4)</sup> So schreibt er z. B. an einen Freund, völlig im Tone des deutschen Volksliedes:

*Frater Froumundus Liutoldo mille salutes*

*Et quot nunc terris emergunt floscula cunctis,* — *Pez., a. a. O., p. 172, n. 7.* — <sup>5)</sup> *Pez., a. a. O. VI., I. p. 189, n. 26.* — <sup>6)</sup> Eben-  
dasselbst p. 122, n. 3. — <sup>7)</sup> *Ebenda, p. 129, n. 16.*

von Freising auf Gosberts Bitten den Künstler Adalrich zur Vollendung des Gusses sandte<sup>1)</sup>. Froumund benutzte diese Gelegenheit, um seiner Briefsammlung eine Anweisung „über das Maass des Wachses und der Metalle in den Gusswerken“<sup>2)</sup> einzuverleiben.

Indess war Kaiser Otto II. in Italien gestorben, im Jahre 982. Jener Herzog Heinrich war alsbald aus seiner Haft entflohen, um den Nachfolger seines Gegners, des Herzogs Otto, den Hezilo, seines Herzogthums wieder zu berauben. Als aber Otto III. zum Kaiser erwählt war, versöhnten sich die streitigen Parteien, Hezilo entsagte und Heinrich, und nach seinem Tode 995, sein Sohn, Heinrich III., erhielt das Herzogthum Baiern. Dieser sah die Nothwendigkeit einer Reform, wie der übrigen Klöster seines Landes, so auch von Tegernsee ein, wo das Gelübde der Armuth nicht gehalten und Vieles aus dem gemeinen Gute zum Nutzen Einzelner verwandt worden war. Gosbert, der diesem Misstande nicht hatte steuern können, bat selbst den Heinrich, demselben abzuhelpfen. So ernannte dieser nach Gosberts Tode — mit Umgehung der Wahlfreiheit der Mönche — den Gotthard zum Abt, einen edeln und weisen Mann, dessen Vertrautheit mit den klassischen Schriftstellern des Alterthums wiederum gerühmt wird<sup>3)</sup>. Doch wurde ihm von denen, welchen eine strenge Reform nicht anstand, sein Amt bald verkümmert, und nach einiger Zeit gab er dasselbe wieder auf; aber er blieb dessenungeachtet auch später, als Bischof von Hildesheim, noch ein thätiger Freund und Rathgeber der Aebte und Helfer bei Kaiser und Fürsten. Das Kloster aber war in übler Lage: Parteiungen im Innern der Familie, kein Schirmvogt, um dessen Besitzungen vor den Eingriffen räuberischer Hände zu sichern. Der Herzog ernannte hierauf — abermals wider die Wahlfreiheit der Mönche — den Eberhard zum Abt, der zunächst für einen Schirmvogt sorgte, aber durch Kränklichkeit bewogen sich genöthigt sah, schon im Jahre 1004 seiner Würde zu entsagen.

#### Tegernsee im 11. Jahrhundert.

Nun ward aus freier Wahl der Mönche Beringer gewählt. Unter ihm kam das Kloster durch Kaiser Heinrichs II., des Heiligen, und seiner Gemahlin, der h. Kunigunde, und anderer frommer Leute Schenkungen sehr in Blüthe. Froumund lebte noch; in der Glashütte wurde nicht nur für eignen Bedarf, sondern auch auf Bestellung gearbeitet<sup>4)</sup>. Beringer stand auch mit anderen Aebten in künstlerischem Verkehr, so dass man sich gegenseitig brauchbare Künstler zuschickte<sup>5)</sup>. Und auch er hat das Seinige zur Verschönerung der Klosterkirche hinzugefügt: „Unter ihm (so heisst es in der Chronik) wurden die Thürme errichtet und die Wände um den Hauptaltar mit Gold und Silber geschmückt. Auch wurde dies Haus durch ihn mit Büchern, Glocken und andrer kirchlicher Zurüstung versehen“<sup>6)</sup>.

Ihm folgte Burchard, der nicht minder sowohl für das Beste des Gotteshauses, als auch für literarische Studien sorgte; und dann 1017 Ellinger: der Liebling Heinrichs und Kunigundens. Durch ihn und durch

<sup>1)</sup> Meichelbeck: *Hist. Frising.* I., p. 471, n. 2. — <sup>2)</sup> Günthner, a. a. O., S. 397. u. Freyberg, a. a. O., S. 291. — <sup>3)</sup> Vgl. Pez., a. a. O., p. 133, n. 1. — <sup>4)</sup> Ebenda, p. 142, n. 4.; p. 144, n. 8. — <sup>5)</sup> Ebenda, p. 146, n. 12. — <sup>6)</sup> Pez. III., III. p. 508.

jenes Gotthard Fürwort erhielt das Kloster bedeutende kaiserliche Schenkungen und besondere Zusicherung des königlichen Schutzes für alle Güter der Abtei<sup>1)</sup>. Unter ihm geschieht der ersten Stiftung für den Lehrer (vielleicht der ersten in ganz Baiern) Erwähnung<sup>2)</sup>. Er war in Wissenschaft und Kunst erfahren, so dass er in die Naturgeschichte des Plinius die Thiere mit der Feder hineinzeichnete<sup>3)</sup>; in Nieder-Alteich und in Tegernsee wurden Handschriften der Bibel aufbewahrt, die er mit Bildern geschmückt hatte<sup>4)</sup>. Auch für die Verschönerung des Klosters war er nicht unthätig, indem er die Crypta erweiterte und ihre Gewölbe mit Gemälden versehen und das „Allerheiligste im Haupte der Kirche“ (*sanctuarium in capite ecclesiae* — vermuthlich die halbrunde Absis der Kirche) mit einem gewölbten Werke schmücken liess<sup>5)</sup>.

Obgleich aber Ellinger sich der besondern Gunst des Kaisers zu erfreuen hatte, so war doch eine ihm feindliche Partei mächtig genug, ihn zweimal seiner Würde zu entsetzen, — das zweite Mal, nachdem die Gebäude des Klosters durch Feuer verzehrt und die Schätze der Kirche durch Räuber geplündert waren, was man ihm zur Last legte. Er wurde 1035 in das Kloster Alteich zu Bussübungen verwiesen und kehrte nachmals nach Tegernsee zurück, um da als Mönch zu leben.

Im Jahre 1048 ward Seyfrid Abt. Auch er erkannte den Werth der klassischen Literatur und sorgte für den Betrieb der Kunst<sup>6)</sup>. So wurde unter ihm, von Seiten des Klosters, „für Kaiser Heinrich III. eine grosse Bücherei, mit Gold und Silber, zusammengebracht und mit Schriftwerk stattlich geschmückt“<sup>7)</sup>, obgleich sich das Kloster nicht eben in glänzenden Umständen befand. Bedenklichere Umstände traten ein, als das Gerücht sich verbreitete, dass Kaiser Heinrich IV. das Kloster einem Andern zu Lehen geben wolle<sup>8)</sup>. Seyfrid aber schrieb dem Kaiser freimüthig seine Meinung darüber. „Wenn jemand (so sagte er) diese Klosterbrüder zu Knechten mache, so werde wahrlich all jene Kunstübung zu Ende gehen, denn die einen Ekel am Leben hätten, würden auch kein Verlangen tragen, zu malen oder zu schreiben“<sup>9)</sup>. Er blieb Abt und starb 1068.

Unterdess begannen jene grossen Kämpfe, welche die Regierung Heinrichs IV. ausfüllten und unter denen auch Baiern leiden musste. Schon im Jahre 1053 war Herzog Konrad, dessen üble Verwaltung Unruhen im Lande erregt hatte, wahrscheinlich auf Anstiften des Bischofes Gebhard von Regensburg, vom Kaiser Heinrich III. seines Herzogthums entsetzt und die Herzogswürde dem noch unmündigen Sohne des Kaisers, die Verwaltung des Landes aber an Gebhard übertragen worden. Später wurde der Bischof seiner verrätherischen Umtriebe gegen den Kaiser, seinen Neffen, überführt und dieser übergab die Verwaltung Baierns kurz vor seinem Tode seiner Gemahlin, welche nach einigen Jahren den mächtigen Grafen Otto von Nordheim, aus sächsischer Familie, zum Herzog machte. Aber der Kaiser misstraute ihm, und nicht ohne Grund; er wurde 1070 seiner Würde entsetzt und musste sich nach langer Gegenwehr unterwerfen. Auf Vermittelung des Herzogs Rudolph von Schwaben wurde nun Welf, der Sohn des Markgrafen Azzo von Este, den Baiern aufgedrungen. Nachdem aber der Bann des

<sup>1)</sup> *Monum. Boic.* VI. p. 7. — <sup>2)</sup> Ebenda, p. 16. — <sup>3)</sup> Günthner, a. a. O. S. 192. — <sup>4)</sup> Ebenda, S. 369. — <sup>5)</sup> *Pez.*, III., III. p. 510; *Phoenix Teg.* p. 44. — <sup>6)</sup> *Pez.*, VI., I., p. 241, n. 6. — <sup>7)</sup> *Pez.*, III., III., p. 512. — <sup>8)</sup> *Pez.*, VI., II., p. 239, n. 4. — <sup>9)</sup> Ebenda, p. 236, n. 1.

Papstes gegen den Kaiser ausgesprochen war, spaltete sich, wie ganz Deutschland, so auch Baiern in Parteien; das Volk war auf des Kaisers, der treulose Welf auf des Gegenkaisers, des Rudolph von Schwaben, Seite. Nach Rudolphs Fall wurde natürlich auch Welf seines Herzogthums entsetzt; doch söhnte sich der Kaiser nachmals wieder mit ihm aus und belehnte ihn aufs Neue mit der Herzogswürde, 1097.

Und gerade in dieser sturmbewegten Zeit erlangte das Kloster von Tegernsee durch die rühmliche Verwaltung des Abtes Eberhard II. (1068 — 1091) einen hohen Glanz. Für Baukunst, wie für die dekorirenden Künste bemüht, stellte er einen Theil des Klosters, der bald nach seiner Ankunft eingestürzt war, wieder her. „Er schmückte den Fussboden im Chore und in der Kirche durch ein Werk aus verschiedenfarbigen Steinen. Er erbaute die Kirche der heiligen Maria und gründete die Basilika des heiligen Michael, über welcher eine Bücherei eingerichtet ward. Er umgab das Kloster mit einer Mauer und schmückte dasselbe mit Gewölben. In der Stadt Gemunden errichtete er eine steinerne Kirche. Auch war zur Zeit dieses Abtes ein Mönch vorhanden, Werinher (I.)<sup>1)</sup>, den Einige im freundschaftlichen Verkehr Wezil nannten, der ein kunstreicher Bildner war, und in Schriften und Malereien und den Zierden der Bücher von Gold und Silber geschickt; dieser bereitete der Kirche mit mühevолlem Fleisse und unter Zustimmung des Abtes Eberhard eine Tafel, oberwärts dreieckig, aus Gold und Silber und mit Bernstein und Gemmen und Steinen geschmückt, auch fünf gläserne Fenster und ein Gusswerk, aus Erz gemacht und zum Bade geschickt, auf welchem er sich Werinher und auf der Tafel Wezil genannt findet. Eberhard aber, als er das Haus des Herrn mit Tafelwerken, Malereien, Glocken, Büchern, Glasfenstern geschmückt hatte, entschlief im Herrn im Jahre 1091<sup>2)</sup>.

### Tegernsee im 12. Jahrhundert.

Unter den beiden folgenden Aebten konnte die von Eberhard gestreute Saat, durch den Frieden und durch die Schenkungen frommer Leute an das Kloster begünstigt, weiter gedeihen. Auch unter Konrad, der 1134 Abt wurde, fand keine wesentliche Hemmung statt, obgleich das Land wieder durch blutige Fehden zerrissen wurde. Welf war nemlich im Jahre 1120 gestorben und Kaiser Lothar hatte dessen Sohne, Heinrich dem Stolzen, seine Tochter zur Ehe gegeben, um sich auf diese Weise gegen seinen Gegner, den mächtigen Hohenstaufen, zu stärken. Lothar starb im Jahre 1137, und Konrad III. von Hohenstaufen, der nun Kaiser wurde, belehnte den Markgrafen Leopold von Oestreich mit Baiern. Gegen diesen kämpfte Heinrich unermüdlich und unbesiegt; nach seinem Tode, 1139, setzte sein Bruder, Welf III., den Kampf fort, auch gegen Leopolds Nachfolger, den Heinrich Jasomirgott. Endlich aber siegten der Kaiser und Heinrich. Der Abt Konrad hielt in dieser Zeit fest am Kaiser, der des Klosters oberster Schutzherr war, und dessen er gegen die Schirmvögte des Klosters bedurfte, welche sich eigenmächtige Beeinträchtigungen erlaubten. Er erwirkte vom

<sup>1)</sup> Dieser Werinher (I.) ist nicht mit dem Camerarius Werinher (II.) oder dem Scholasticus Werinher (III.) zu verwechseln. Von beiden wird unten die Rede sein. Wezil (Wetzil) ist eine nicht selten vorkommende Abkürzung des Namens Werinher. — <sup>2)</sup> Pez., III., III. p. 515.

Kugler, Kleine Schriften. I.

Papste Eugen die Bestätigung der Freiheiten seines Klosters<sup>1)</sup>. Er war ein vortrefflicher Mann, den Wissenschaften und Künsten geneigt (unter ihm lebte schon unser Werinher) und eine Reihe von Schenkungen zeichnet auch seine Verwaltung des Klosters aus. Er starb 1155. Ihm folgte als Abt Rupert, Graf von Neuburg.

Kaiser Friedrich I. hatte indess den widerspenstigen Jasomirgott des Herzogthums Baiern entsetzt und dasselbe an Heinrich den Löwen, Herzog von Sachsen, gegeben. Nach dem Sturze Heinrichs (1180) erhielt Otto von Wittelsbach den grössten Theil Baierns. In diese Zeit fällt das grosse Schisma, welches 18 Jahre lang die abendländisch christliche Kirche arg verwirrte. Auch Baiern spaltete sich in Parteien für den einen oder den andern Papst, welche sich gegenseitig in den Bann gethan hatten; die Folgen dieses Zwiespaltes drückten das Land schwer. Der Abt Rupert suchte dieselben jedoch für sein Kloster und dessen Besitzungen möglichst zu hindern; es ist bewundernswürdig, wie er, ohne mit Alexander zu brechen, den Kaiser zum Freunde behielt. Dieser, die Festigkeit Ruperts in Glaubenssachen ehrend, half ihm zur Wiederherstellung mehrerer Klostergebäude, wies den Schirmvogt, über dessen Gewaltthätigkeit Rupert sich beklagt, in seine Schranken, und verlieh ihm einen grossen Freiheitsbrief, welcher nicht nur die von Kaiser Otto II. der Abtei bewilligten Rechte bestätigte, sondern auch neue hinzufügte<sup>2)</sup>. Eben so war das Verhältniss Ruperts zum Papst, von dem er gleichfalls, nach manchen andern Begünstigungen, einen Freiheitsbrief erhielt, welcher der Bestätigung aller früheren kirchlichen Rechte noch neue hinzufügte<sup>3)</sup>.

Rupert, erfahren in den Geschäften der Kirche und des Staats, war, wie mit dem Kaiser selbst, so mit mehreren Grossen in näherer Verbindung; unter Andern stand er auch mit dem späteren Schirmvogt des Klosters, Graf Berthold von Andechs, in freundschaftlichem Verhältniss. Zugleich war er demüthig und erneuerte die Sitte, dass am Gründonnerstage die Fusswaschung an 36 Armen von dem Abt und den Brüdern vollzogen und dieselben darauf mit Speise und Kleidung versehen wurden.

Von seiner Theilnahme an Kunst und Wissenschaft haben wir verschiedene Zeugnisse. So beschloss er, die Klosterkirche neu zu bauen, worüber er von dem Domkapitel zu Freising ein Belobungsschreiben erhielt. „Wir loben (so heisst es darin) die Absicht eures guten und ehrenvollen Planes wegen des Baues einer Kirche aus Stein, den ihr begonnen habt, und rathen euch, das alte Gebäude niederzulegen, dies jedoch erinnernd, dass die Abtragung der alten Kirche so vorsichtig geschehe, dass der Altar unbewegt und unversehrt bleibe“<sup>4)</sup>.

Der Probst von St. Pölten in Oesterreich erbat sich von ihm einen jungen, in der Kunst der Malerei erfahrenen Geistlichen. Der Brief lautet also: „Wir erbitten von eurer Gunst, dass ihr jenen, in der Kunst der Malerei wohl erfahrenen Jüngling, der bei euch ist, H. genannt, zu uns sendet, damit wir durch seine Hülfe den Schmuck an Malereien, den wir in unsrer Kirche angefangen haben, unter Gottes Schutz vollenden mögen. Und wie wir in dem begonnenen Werke durch ihn vorschreiten werden, so sind wir in Wahrheit willig bereit, euren Verdiensten vor Gott nachzuste-

<sup>1)</sup> *Mon. Boic.* VII, p. 169. — <sup>2)</sup> Ebenda, p. 174. — <sup>3)</sup> Ebenda, p. 186. — <sup>4)</sup> Pez., VI, II, p. 17, n. 24.

hen. Im Uebrigen werden wir den genannten Jüngling ehrenvoll wieder zu euch zurücksenden“<sup>1)</sup>.

Kaiser Friedrich wandte sich an ihn wegen Beschaffung einiger Handschriften. „Wir hören (so schrieb er), dass in deinem Kloster gute Schreiber sind und wir entbehren sehr eines Messbuches und eines Lectionariums. Wir tragen daher deiner Freundschaft auf und bitten inständig, nach dem Maasse, wie du uns ergeben bist, und haben zu dir ein gutes Vertrauen, — dass du uns ein Missale schreiben lassest und in einem zweiten Bande die Episteln und Evangelien nach der Ordnung der Geistlichen“<sup>2)</sup>. — Rupert hielt sich nemlich Lohnschreiber zum Copiren der Bücher<sup>3)</sup>. Auch waren die Mönche von Tegernsee im Besitz einer besonders guten Tinte, so dass sie von Mönchen andrer Klöster gebeten wurden, ihnen davon mitzuthellen. „Ich hörte (so schreibt ein gewisser H. an seinen Freund Werinher [III.]), dass bei euch Tinte vorhanden ist; darum bittet die Herren, dass ein jeder mir Etwas von seinem Theil zukommen lasse“<sup>4)</sup>. — Nicht minder waren sie in der Kunst des Einbindens der Bücher erfahren, so dass ihnen auch in dieser Beziehung Bestellungen von ausserhalb gemacht wurden<sup>5)</sup>.

Dass die verschiedenen Wissenschaften, dass lateinische und deutsche Poesie in Tegernsee gepflegt wurden, werden wir im Folgenden beim Werinher sehen; noch ein andres erfreuliches Zeichen für die Beschäftigung mit nationaler deutscher Poesie ist der Brief eines Markgrafen Bertold an Rupert, in dem es heisst: — „Dieweil ein Freund in den Nöthen erfunden wird, und wer ein Freund ist, stets Treue hält, so bitte ich deine Güte und deine Liebe, so wie ich ein gutes Vertrauen auf dich habe, dass du meinem Wunsche geneigt sein mögest und mir das deutsche Büchlein vom Herzoge Ernest überlassest, damit es schleunig für mich abgeschrieben werde. Nach der Abschrift soll es sofort an dich zurückgesandt werden. Ich aber werde, wenn du dies thust, willig und bereit in Allem sein, was Sache der Freunde ist“<sup>6)</sup>.

Vorzüglichen Glanz endlich verschaffte dem Kloster der Besitz zweier Männer gleiches Namens, des Scholasticus Werinher und des Camerarius Werinher. Beide nennen sich in der Unterschrift einer Urkunde nebeneinander<sup>7)</sup>.

Werinher (II.) von Aufhofen, der Camerarius, Verwalter der Vorräthe und Gelder des Klosters, zugleich auch Custos und Sacratista, machte sich als Wohlthäter um das Kloster verdient, indem er sein Vermögen auf den Ankauf liegender Gründe und auf Vermehrung des Kirchenornats verwandte. Seiner geschieht in der Chronik und in den Urkunden ehrenvollste Erwähnung. „Ihm allein (so heisst es in der ersteren) war es zu den Zeiten des Abtes Konrad, während des von dem Erzbischofe von Salzburg verhängten Interdictes, seiner Frömmigkeit halber verstattet, die Messe zu lesen. Er starb im Jahre 1199“<sup>8)</sup>.

<sup>1)</sup> Pez., VI., II., p. 16, n. 21. — <sup>2)</sup> Pez., VI., I., p. 409, n. 4. — <sup>3)</sup> Pez., VI., II., p. 11, n. 24. — <sup>4)</sup> In der unten zu erwähnenden Tegernseeischen Handschrift. — <sup>5)</sup> Pez., a. a. O., p. 15, n. 14. — <sup>6)</sup> Ebenda, p. 13, n. 2. Das Büchlein vom „Herzog Ernst“ scheint das dem Heinrich von Veldeck beigelegte Werk gewesen zu sein, dessen Fragmente von Hoffmann (Fundgruben, I., S. 228) herausgegeben sind. — <sup>7)</sup> *Mon. Boic.* VI., p. 131. — <sup>8)</sup> Pez., III., III., p. 521. *Mon. B.* VI., p. 122.

## Der Scholasticus Werinher.

Wir wenden uns nunmehr zu dem Scholasticus Werinher (III.), dem eigentlich diese Abhandlung gewidmet ist. Sein Geschlecht, das Jahr und der Ort seiner Geburt sind nicht bekannt, sehr wenig von seinen Schicksalen. Aus einem seiner Briefe, die auf uns gekommen, ersehen wir, dass er schon seine früheste Bildung in Tegernsee erhalten hat<sup>1)</sup>. In einem andern Briefe, der an den Abt Konrad, Ruperts Vorgänger, also noch in Werinhers Jugend geschrieben ist, beklagt er sich darüber, dass er die Gunst des Abtes verloren habe, und bemüht sich, dieselbe wieder zu erlangen. Der Brief ist, gewiss nicht ohne Absicht, in einem möglichst eleganten lateinischen Style nach der Weise jener Zeit, in einem eigenthümlichen, zum Theil durch Reime verbundenen Parallelismus der Sätze und mit wirklichen Versen am Schlusse geschrieben. Wir geben die Form in der folgenden Uebertragung des Briefes thunlichst wieder: —

„Seinem Herrn und Vater Konrad verheisst W. die Wachsamkeit täglichen Gebetes und die Beständigkeit treuen Dienstes.

„So oft, mein Herr, ich es mir zurückerufe, wie ihr bisher mich trugtet umschlungen von den Banden eurer Väterlichkeit, so oft fühlt mein Geist sich erfüllt von übergrosser Freudigkeit. Denn häufig muss ich es bei mir erwägen, wie ihr mich von Kindheit an ernährtet im Schoosse des Erbarmens und der Gnade, wie ihr den Genährten stärktest mit der Milch der Liebe und dem heilbringenden Brode des Glaubens, den Gestärkten auch auf alle Weise unterwieset nach dem Vorbilde eures Umganges. Daher kann ich es nicht denken, wo oder wie ich eurer Ehrwürdigkeit Augen hätte mögen kränken. Und was ihr einst knüpfet mit den Banden solcher Gnade, — nun, nach gelösten, ja zerrissenen Banden, stiesset ihr es auf öde Pfade. Dies aber sage ich darum zumeist, weil, als ich euch am Nächsten stand, ich nach abgelegter Ruthe den Stab der Züchtigung nicht schwerer empfang, als ich jetzt empfangen will das gezückte Schwert und den Pfeil, der auf mich sich kehrt. Gott ist mein Zeuge, dass ich ihn durch keine neue Schuld beleidigt habe. Ich weiss und bin gewiss: ehe mischen sich Himmel und Erde, eh' eure einstige Huld gegen mich gänzlich gewandelt werde. Gewiss, mein Herr, ihr seid von eurer Ehrwürdigkeit Sitz ein wenig herabgestiegen und lüchelt euer Ohr eines Schmeichlers Lügen; aber dass er ausgestossen werde von euch; bitte ich weinend, kniefallend zu Gott, auf dass, wer es sei, der mich gedacht in Leid zu setzen, es erkenne: eurer Huld Siegel sei nimmer zu verletzen. Denn wie wenig ich selbst vermag: eure Gnade bringt wieder den Tag, da sich zerstreut die Wolke der Traurigkeit und ich erleuchtet werde vom Strahle der Fröhlichkeit. Ich schicke euch diesen Gesandten, einen bescheidenen und gewandten, dass er gewinne eure Güte und vor eurem Zorn mich behüte:

Du von edelm Geschlechte, von schimmernden Steinen der ächte,  
 Du der Sprachen Meister, ein Licht der weisesten Geister,  
 Hehr vor Allen gestaltet, der aller Tugenden waltet, —  
 Was noch soll ich dir sagen? was zagen vor dir und klagen?<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Pez., VI., II., p. 20, n. 4. — <sup>2)</sup> Pez., VI., I., p. 377, n. 136.

Jener ersterwähnte Brief Werinhers ist ebenfalls noch aus der Zeit Konrads. Er ist an den Prior und den Convent von Tegernsee gerichtet und aus einem fremden Kloster geschrieben, was, wenn wir einen der folgenden Briefe damit verbinden, das Kloster St. Peter zu Salzburg gewesen zu sein scheint. Werinher wurde daselbst, aus uns nicht näher bekannten Gründen, zurückgehalten. Dieser Brief, in drangsalvoller Stimmung geschrieben, lautet also:

„Dem ehrwürdigen Prior R. und dem hochverehrten Convente des heiligen Quirinus entbietet der arme und geringe W. mit innigsten Gebeten so ergebene, wie schuldigen Gehorsam.

„Wenn es auch scheint, dass ihr, Väter und Herren, mein kleines Dasein wie eine Fehlgeburt, die aus dem Schoosse der Mutter ausgestossen wird, schon seit langer Zeit aus den Eingeweiden eurer Frömmigkeit von euch gethan habt; so wollet ihr dennoch sonder Zweifel erkennen, dass mein Herz mit euch Allen, durch das unauf lösliche Band einer natürlichen und wahren Liebe, auf das Engste verbunden ist. Ich selbst erfreue mich bis jetzt, durch Gottes Gnade, glücklicher Erfolge; aber dass der Blick eurer Erhabenheit mir, wie es wohl billig wäre, in keiner Weise zugewandt ist, schmerzt mich tief. Denn von mehreren Seiten ist mir berichtet worden, dass ihr mich nicht in so freundlichem Andenken habt, wie es doch sein sollte, gleich als ob ich die Aufträge, ja die Befehle und die weisen Mahnungen eurer Gesandtschaft gering achtete und zu meiner Mutter, das heisst: zur Tegernseeischen Kirche, der ich doch geweiht bin und der ich es schuldig bin, dass ich lebe, durch deren Milch ich auch von der frühesten Kindheit an erzogen bin, zurückzukehren mich weigerte. Wenn ihr dies jedoch nach eurer Einsicht sorglicher betrachten wolltet, so werdet ihr gegen mich vielleicht nicht also zürnende Gedanken behalten, da ich unter allen Umständen eurer Erhabenheit Schüler bleibe und schon längst zu dem Orte meines ersten Eintrittes in den klösterlichen Stand zurückgekehrt wäre; aber ich kann es nicht. Denn wenn ich, die Flucht ergreifend, zu euch zurückkehre, so werde ich unserm Ruhme beiderseits einen schändlichen Makel anheften. Wenn ich aber durch mich selbst die Erlaubniss zu erhalten versuche, so vermag ich in keiner Weise, wie ich durch die Erfahrung gelernt habe, weder den Abt noch die Congregation zur Gewährung meines Wunsches zu bewegen. Dies und Aehnliches könnt ihr durch euren Bruder Per., den ihr allein zu mir sandtet (denn wenn ihr noch sonst einen geschickt haben solltet, so weiss ich nichts davon), durch ihn, sage ich, könnt ihr es vollständiger in Erfahrung bringen, falls ihr der brüderlichen Liebe, die ihr mir sonst erwiesen habt, noch gedenken wollt. Aber weil ihr, wie ich höre, sagt, dass ihr so vieler Mühen für mich überdrüssig seid, so wage ich es von eurer Heiligkeit, da ihr mich einen Unwürdigen und Undankbaren scheltet, nichts mehr zu hoffen. Und doch halte ich es eures Mitleidens nicht für unwürdig, für denjenigen thätig zu sein, dem nur das *idem velle et idem nolle* am Herzen liegt und der, wenn euch Trauriges zustossen sollte, was nicht geschehen wolle, abwesend mit dem Leibe, aber bei euch mit dem Geiste, in Wahrheit mit euch leiden wird<sup>1)</sup>.

Werinher empfing hierauf das folgende Schreiben:

„Der Convent, welcher in Tegernsee in Christo versammelt ist, entbietet dem Bruder W. seine brüderliche Liebe.

<sup>1)</sup> Pez., VI., II., p. 20, n. 4.

„Wir haben, durch Mitgefühl bewogen, deiner Brüderlichkeit zu schreiben beschlossen und wir sind dazu auch durch deine Erfolge in den Wissenschaften bewogen worden, während uns dein Abfall von uns in jeder Beziehung bestürzt gemacht hat. Weil wir aber, deine Rückkehr erwartend, vernommen haben, dass dies auf keine Weise durch dich geschehen könne, so ist es unsre Absicht, dich, weil du unser Bruder bist, zurückzurufen. Wie jedoch dies Geschäft zu behandeln ist, lass uns aufs Schleunigste durch den Ueberbringer dieses schriftlich wissen, denn unser Herr, der Abt, ist Willens, es nach Gebühr zu fordern, keinen aber deinethalb demüthig zu bitten“<sup>1)</sup>.

Es mag sodann ein nachdrückliches Schreiben des Abtes von Tegernsee an das Kloster, welches den Werinher zurückhielt, erfolgt sein und die Sache zu dem erwünschten Ziele geführt haben. Ein Schreiben der Mönche von St. Peter zu Salzburg ist allem Anschein nach dasjenige Actenstück, welches den Schluss dieser Verhandlungen, so weit sie vorhanden, ausmacht. Wir fügen auch dies hinzu:

„Dem ehrwürdigen und mit aller Ehre zu umfassenden Herrn, dem Abte Konrad, und seinen Söhnen in Christo, welche unter den Feldzeichen des heiligen Quirinus kämpfen, entbietet die arme Heerde des heiligen Petrus die Aufrichtigkeit des Gebetes und die Wahrheit des Gehorsams.

„Dieweil ihr ein Name dessen, was das Rechte ist, und, zum Zeugniß der Frömmigkeit aller Orten, Christi ein guter Geruch seid, freuen wir uns, und dass euch nichts Widriges von den Winden des Nordens anhauche, dagegen kämpfen wir mit allen Kräften. Denn in den Zweigen der Liebe, in denen ihr gegründet steht, sind auch wir beschlossen, und weil wir in dem Unrigen das Geringere haben würden, sorgen wir mehr um das Eure, als um das Unrige. Wir senden euch diesen euren Bruder, der aber auch der unsrige ist, den W., in der Abwesenheit des Herrn Erzbischofes und unseres ehrwürdigen Abtes, von denen wir ihn zur Bewahrung empfangen haben, sorgenvoll und fast neidvoll zur Stunde zurück, und wir würden ihn nicht zurücksenden, nur dass wir glauben, dass er ohne Säumen zur Herrschaft eurer Väterlichkeit wiederkehren müsse. Er aber, demüthig und sehr ehrenvoll bei uns wohnend, hat uns durch seinen Umgang und sein Wissen und seine Werke<sup>2)</sup> dargethan, welches die Zucht seiner eigenen Brüderlichkeit sei, und hat auch die erfreulichste Freundschaft zu seinem Kloster unsern Herzen eingeprägt“<sup>3)</sup>.

Näher ist, wie schon bemerkt, die Ursache der Misshelligkeit, um die es sich in diesen Briefen handelt, nicht angegeben. Doch erkennen wir daraus — wie schon im Allgemeinen ihr Klang uns in die Eigenthümlichkeiten des klösterlichen Lebens jener Tage zurückführt — in Werinher einen jungen reichbegabten Mann, dessen Besitz diesem oder jenem Kloster nicht gleichgültig war, der aber auch, im jugendlichen Drange, ein wenig zu sehr seine eignen Wege gegangen sein mochte und dem es nicht erspart blieb, sich durch strenge Erfahrungen für das Leben zu stählen. Jugend und dichterische Wärme mögen ihm auch, wie diese bedenklichen Verhältnisse, so jene Ungelegenheit bereitet haben, durch welche sein oben bezeichnetes Schreiben an den Abt Konrad veranlasst war. Ist uns doch

<sup>1)</sup> Pez., VI, II., p. 56, n. 94. — <sup>2)</sup> „Operibus declaravit.“ Unter *Opera* sind hier, nach der Schreibweise der Zeit, künstlerische Werke zu verstehen. — <sup>3)</sup> Pez., VI, I., p. 374, n. 132.

selbst eine, einem Mönche nicht eben völlig zukommende Uebung in der Abfassung von Liebesbriefen, von seiner Hand, erhalten. Hievon wird weiter unten die Rede sein. —

Werfen wir nunmehr einen Blick auf Werinher's Wirksamkeit und seine Leistungen, so erscheint auch er uns zunächst als ein Mann klassisch gelehrter Bildung. Er spricht sich gelegentlich darüber aus, dass man, um einen guten lateinischen Styl zu schreiben, nicht den barbarischen Vorschriften des Mönches Albericus, den der Bischof Benno von Meissen als den beredsamsten Mann seiner Zeit geschildert hatte, folgen, sondern sich nach Priscians grammatischen Institutionen und nach Cicero, Macrobius, Sallust und Terenz bilden solle<sup>1)</sup>. Auch bittet ihn ein Mönch aus Benedictbeuern, ihm die Glossen zum Macrobius und Virgils *Georgica* zuzuschicken<sup>2)</sup>.

Er selbst hatte eine Poetik, eine Lehre des Verskampfes (*Regulas Rhythmicarum*) geschrieben<sup>3)</sup> und sich als lateinischer Dichter besonders durch ein umfassenderes dramatisches Gedicht — freilich nicht in antiker Form, sondern nach zeitgemässer Weise in Reimversen — ausgezeichnet. Dies ist das Osterspiel von der Zukunft und der Vernichtung des Antichrist (*ludus de adventu et interitu Antichristi*)<sup>4)</sup>, als dessen Verfasser er wenigstens mit grösster Wahrscheinlichkeit bezeichnet wird. Indem das Spiel besonders auf die Darstellung grosser festlicher Aufzüge und Kämpfe berechnet ist, geht die Handlung nur in einfachen, doch nicht selten grossartigen Zügen vor sich und giebt zugleich mit wenig Strichen ein Bild der Zeitverhältnisse. Es besteht aus drei Theilen; der erste dient zur Verherrlichung des Kaiserthums (ein Umstand, der, wie sich unten näher ergeben wird, auch für Werinher als Verfasser spricht). Zuerst treten auf die symbolischen Figuren des Heidenthums, der jüdischen Synagoge und der christlichen Kirche, nebst dem römischen Kaiser und den andern Königen. Der Kaiser verlangt, dass alle Könige ihm unterthänig sein und Tribut zahlen sollen. Aus den Worten seines Gesanges kann man ungefähr den damaligen Begriff des Kaiserthums kennen lernen; sie beginnen:

Sicut scripta tradunt historiographorum,  
Totus mundus fuerat fiscus Romanorum.  
Hoc primorum strenuitas elaboravit,  
Sed posterorum desidia dissipavit.  
Sub his Imperii dilapsa est potestas,  
Quam nostrae repetit potentiae majestas.  
Reges ergo singuli prius instituta  
Nunc Romano solvent Imperio tributa.  
Sed quod in militia valet gens Francorum,  
Armis imperio rex serviat eorum.

Frankreich, welches sich weigert, wird in einer Schlacht überwunden und muss den Vasalleneid leisten. Die andern Könige unterwerfen sich ohne Kampf. Dann kommt der Antichrist, der die Völker durch Ueberredung, Geschenke oder Gewalt — die Deutschen aber, nachdem seine Geschenke von ihnen verworfen und sein Heer von ihnen in der Schlacht besiegt worden, nur durch den Trug falscher Wunder — an seine Göttlich-

<sup>1)</sup> Pez., VI., I., p. 265. — <sup>2)</sup> Pez., VI., II., p. 55, n. 93. — <sup>3)</sup> Ebenda, n. 92. — <sup>4)</sup> Herausgegeben bei Pez., II., III., p. 185 ff. Vergleiche das Programm von J. G. V. Engelhardt über das Osterspiel, Erlangen, 1831.

keit glauben macht und ihnen den Eid der Treue abnimmt. Er verfolgt die Kirche und tödtet die heiligen Propheten. Aber plötzlich schlägt ihn ein Blitzstrahl nieder, die Seinigen entfliehen, und die Könige und Völker wenden sich wieder zur Kirche.

Mit Werinhers deutschem Gedichte vom Leben der Maria ist dies Osterspiel nicht wohl zu vergleichen, da gerade das lyrische Element, das in jenem besonders bedeutend ist, hier keine Stätte gefunden hat. Nur etwa der Gesang der Propheten dürfte als Parallelstelle aufzuführen sein. Er lautet:

Verbum Patris habens divinitatem  
 In Virgine sumpsit humanitatem,  
 Manens Deus effectus est mortalis  
 Semper Deus effectus est temporalis.  
 Non Naturae usu sic testante  
 Hoc factum est, sed Deo operante.  
 Nostram sumpsit infirmitatem,  
 Ut infirmis conferret firmitatem.  
 Hunc Judaei mortalem cognoverunt,  
 Immortalem quem esse nescierunt.  
 Nec sermoni, nec signis credidere:  
 Sub Pilato Christum crucifixere.  
 Moriendo mortem mortificavit,  
 A Gehenna credentes liberavit.  
 Hic surrexit, vere non moriturus,  
 Regnat semper, in proximo venturus.  
 Hic saeculum per ignem judicabit,  
 Universos in carne suscitabit,  
 A reprobis salvandos separabit,  
 Malos damnans bonos glorificabit.

Die Handschrift, welche das Osterspiel enthält, ist von Werinhers eigener Hand geschrieben<sup>1)</sup>. Auf dasselbe folgt darin ein lateinisches Frühlingsgedicht, ein *Carmen vernale*, auch wohl von ihm, das, freilich in ziemlich spielender Weise, die Stimmen von allerlei Thieren nachzuahmen sucht. — Unter den Briefen, die dieselbe Handschrift enthält, findet sich ferner ein Liebesbrief, von einem Mädchen an den Geliebten gerichtet, lateinisch, mit eingereihten deutschen Versen, dessen Abfassung von den Sprachforschern ebenfalls dem Werinher mit Zuversicht zugeschrieben wird. Wir geben den Schluss dieses ergötzlichen kleinen Stückes, nach der Schreibweise der Handschrift: — „Friunt, volge miner lere: div nemach dir gescaden nieth: wande warest du mir nieth liep, *ego permitte-rem te currere in uoraginem, ut ita dicam, ignorantie et cecicatis*. Des ne bist abe du nieth wert, *quia in te sunt fructus honoris et honestatis*. Ih habete dir wol mere gescriben, niv wan daz du bist also wole getriben, *quod scis colligere de pauis*. Static unde salich du iemer sis.“

Das Hauptwerk Werinhers, welches ihn als Dichter und als Künstler

<sup>1)</sup> Die Handschrift ist aus der Bibliothek von Tegernsee in die königl. Bibliothek von München übergegangen. Sie enthält ausser dem Osterspiel auch die im Obigen mitgetheilten Briefe und Andres. Vergl. über sie das eben erwähnte Programm Engelhardts, p. 21, f.

zugleich auszeichnet, ist sein episches, mit Bildern versehenes Gedicht vom Leben der Maria. Hierüber wird weiter unten das Nähere folgen. — Sonst werden auch noch andre Gedichte von ihm aufgeführt<sup>1)</sup>.

Die Bilder einer Biblia Pauperum, welche sich in Tegernsee befand, glaubte man ebenfalls als eine künstlerische Arbeit Werinher's bezeichnen zu dürfen, der grossen Aehnlichkeit zufolge, welche sie mit den Bildern im Leben der Maria hatten<sup>2)</sup>.

Endlich erscheint Werinher, wie in andern Wissenschaften, so namentlich auch in der Geographie erfahren. Er verfertigte unter Anderm eine Karte, wozu ihm Rupert auf Bitten eines Freundes die nöthige Unterstützung angedeihen liess<sup>3)</sup>.

In seinem Alter sehen wir ihn den friedlichen Geschäften des Gartenbaues hingegeben. Er legte Gärten mit nützlichen, heilbringenden und wohlriechenden Kräutern, wie in Tegernsee, so auch in Benedictbeuren an. Wir ersehen dies unter Anderm aus einem an Werinher gerichteten Briefe, der im Uebrigen zugleich ein wahrer Panegyrikus auf die Fülle seiner Weisheit und seiner Tugenden ist und uns eine Andeutung giebt, wie er, nach jenen Stürmen seiner jungen Zeit, sich das höchste Gut geistiger Ruhe zu eigen gemacht hatte. Es mag, in diesem Betracht, genügen, den Anfang des Briefes folgen zu lassen: —

„An W., den liebenswürdigen Philosophen Christi und den gelehrtesten Kämpfer des lorbeerbekränzten Heerführers Quirinus, von F., dem untersten der Brüder des heiligen Benedictus und dem unwürdigen Schüler seines Vaters.

„Wenn wir uns auch freuen der Tugend und der Weisheit Gottes in dieser glückseligen Congregation und in dem liebevollen Beisammensein der Freunde, so ist unser Liebstes doch die besondere Süßigkeit des Bundes mit Dir, gelehrtester Meister, dessen starkes Gebet, nach unsrer Zuversicht, auch für uns das Meiste gelten wird und von dem wir, treulicher als von zahllosen Freunden, Alles hoffen. Denn es herrschen in Dir, der Du der Schrein des himmlischen Geldes bist und der Tugenden sorglichste Amme und Hüter, evangelische Demuth und deren Wurzel, vollkommene Liebe, von denen entsprossen sind die beiden Zwillingschwester, die auf Deinen Weg kamen und bei Dir blieben, Erbarmen und Wahrheit. Sie umfassest Du, geraden Schrittes zum Centrum der Glückseligkeit emporstei-

<sup>1)</sup> *Eccardi catechesis Theotisca*, pag. 112. — <sup>2)</sup> Günthner, a. a. O. S. 369. — <sup>3)</sup> Pez, IV., II., pag. 55, n. 92. Günthner (S. 298) hält diese Karte für die sogenannte Peutinger'sche Tafel und giebt dafür seine Gründe an. Mannert in seiner Ausgabe derselben (*Tabula Itineraria Peutingeriana, primum aeri incisa et ed. a Fr. Chr. de Scheyb 1753, denuo cum codice Vindoboni collata, emendata et nova C. Mannerti introductione instructa studio et opera Academiae lit. reg. Monacensis, Lipsiae 1824*) übergeht Günthners Angabe mit Stillschweigen und sagt nur (S. 21), der Verfertiger sei ein nicht weiter bekannter Mönch des 13. Jahrhunderts. Die drei menschlichen Figuren, welche hier bei der Darstellung von Roma (Segm. V.), von Constantinopolis (Segm. VIII.) und von Antiochia (Segm. X.) vorkommen, sind in dieser Ausgabe zu ungenau wiedergegeben, so dass sich über den Styl der Zeichnung keine nähere Bestimmung fassen lässt. Die Form der Kronen jedoch, die sie tragen, ist minder einfach, als die in den Bildern des Lebens der Maria und erinnert in der That mehr an das 13. Jahrhundert. Auch sind die vorkommenden Bäume, die zwar sehr klein gezeichnet sind, nicht stylisirt, was bei Werinher stets der Fall ist.

gend und nicht der aufblühenden Wissenschaft, sondern der auferbauenden Liebe zuschreitend, mit wahren Herzen in des Glaubens Fülle.“ U. s. w.<sup>1)</sup> Im Jahre 1197 scheint Werinher gestorben zu sein<sup>2)</sup>.

#### Tegernsee nach Werinher's Zeit.

Der Abt Rupert war schon 1186 gestorben nachdem er noch vom Papst Urban einen neuen Freiheitsbrief für das Kloster erhalten hatte<sup>3)</sup>. „Mehrere der Gläubigen aber, welche Ruperts Grab besuchten, haben es bekannt, dass sie an demselben Genesung von körperlichen Uebeln gefunden haben<sup>4)</sup>.“

Abt Manigold, der 1189 gewählt war, erhielt von Kaiser Heinrich VI. eine neue Bestätigung des Freiheitsbriefes, den Friedrich I. dem Kloster gegeben<sup>5)</sup>. Unter ihm brachen wieder Unruhen und Kriege über das Land herein, und auch Tegernsee ward von den Flammen verheert. Sein Nachfolger, der Abt Heinrich I., dem Friedrich II. denselben Freiheitsbrief bestätigte und der die Schutzherrschaft des Klosters an Kaiser und Reich übertrug<sup>6)</sup>, hielt dasselbe lange Zeit (er war Abt von 1217—1242) in gutem Stande. Doch unter seinen Nachfolgern gerieth es durch schlechte Wirthschaft allmählig in Verfall; äussere Umstände traten hinzu, welche den Einfluss dieses Klosters, wie der meisten Benediktinerklöster auf geistige Kultur, wo nicht aufhoben, doch bedeutend verringerten.

Denn wenn im Innern der Klöster mit dem dreizehnten Jahrhundert, — insbesondere wohl durch die grössere Bereicherung, welche ihnen die Kreuzzüge brachten — an die Stille des wissenschaftlichen Eifers eine Menge unnützer religiöser Ceremonien trat, so bildete sich dagegen in den Städten die sich nunmehr erhoben, ein dritter Stand, der Kunst und Wissenschaft nicht wie ein todttes Erz in verschlossenen Zellen aufbewahrte, sondern dieselben ausprägte, damit sie auch im Leben selbst Geltung bekämen. Es bildete sich gleichzeitig, im Gegensatz gegen den Benediktiner-Orden, ein neuer geistlicher Orden, der der Franciskaner, dessen Absicht es war, sich dem Leben des Volkes anzuschliessen. Es entstanden endlich in den Städten selbst hohe Schulen, so dass auch der Besuch der Klosterschulen mehr und mehr abnahm.

#### Werinher's Gedicht vom Leben der Maria.

Das deutsche Gedicht des Werinher vom Leben der Maria, dessen mit Bildern verzierte Handschrift sich in der Bibliothek des Herrn von Nagler zu Berlin befindet<sup>7)</sup>, ist bereits im Druck erschienen<sup>8)</sup>. Die der Herausgabe beigefügten Kupfer enthalten keins der interessanteren Bilder.

Das Gedicht besteht aus drei Gesängen. Werinher nennt sich im Anfang des zweiten Gesanges:

<sup>1)</sup> Pez., III., III., pag. 643, n. 13. — <sup>2)</sup> Günthner, a. a. O., S. 302. — <sup>3)</sup> *Mon. Boic.*, VI., pag. 189. — <sup>4)</sup> Pez., III., III., pag. 521 — <sup>5)</sup> *Mon. Boic.*, VI., pag. 195. — <sup>6)</sup> Ebenda, pag. 205. — <sup>7)</sup> Gegenwärtig in der königl. Bibliothek zu Berlin. — <sup>8)</sup> Werinher, eines Geistlichen im XII. Jahrhundert, Gedicht zur Ehre der Jungfrau Maria. Herausg. von Oetter. Nürnberg und Altdorf, 1802. Vgl.: Von der Hagen und Büsching; Lit. Grundriss zur Geschichte der deutschen Poesie. Berlin, 1822, S. 251. Hoffmann, Fundgruben, I. S. 242.

Der Pfaffe heisset Wernher,  
 Der des Liedes begann . . .  
 Der ist auch von Christo  
 Zu einem Evangelisten  
 Gesegnet und geweiht.

Evangelist bedeutet — im Gegensatz des Epistlers — einen Diaconus, dessen Amt es war, das Evangelium zu verlesen und zu erklären. Auch giebt er am Schlusse des Gedichtes genau die Zeit der Abfassung desselben an:

Da die Zeit des Schisma  
 Dreizehn Jahre bestanden war  
 Bei dem Papst Alexander,  
 Dass die drei andern Herren  
 Ihm bestritten den Stuhl,  
 Dass er führerlos fuhr  
 Auf dem Land und auf dem Meere  
 Mit gar geringem Heere;  
 Da die römischen Reiche  
 Stunden gewaltiglich  
 In des Kaisers Friedrichs Hand  
 Und er Polen das Land  
 Bezwang mit Heerfahrt,  
 Da ihm Gott Sieg gewährte,  
 Da wurden die Lieder alle drei  
 Gedichtet unter dessen.

Dies ist das Jahr 1173, in welchem Friedrich I. einen Zug nach Polen machte<sup>1)</sup>. Denn obschon das Schisma bereits 1159 begonnen hatte, so waren doch erst zu Anfang des Jahres 1173, als der Dichter diese Notiz niederschrieb, dreizehn Jahre verflossen, weil nemlich die Wahl Alexanders III. und seines Gegenpapstes Victor II. erst gegen das Ende des Jahres 1159 vor sich gegangen war.

Weitere Angaben über den Dichter sind uns zwar nicht gegeben; doch dürfen wir nicht zweifeln, dass derselbe mit jenem Scholasticus Werinher von Tegernsee ein und dieselbe Person sei, da man sich, wie wir bereits oben gesehen haben, in Tegernsee mit der nationellen deutschen Poesie beschäftigte; da sonstige poetische Arbeiten Werinhers, selbst eine Art Anleitung zur Poesie von ihm vorhanden sind, uns aber von einem andern oberdeutschen Dichter Wernher zu dieser Zeit nichts bekannt ist; da in den gleichzeitigen Tegernseer Manuscripten selbst eines Diaconus Werinher Erwähnung geschieht; und da endlich der Dichter des Lebens der Maria die bei der damaligen Kirchenspaltung gewiss höchst seltene Ansicht des Abtes Rupert von Tegernsee zu theilen scheint, der, wie wir sahen, dem Papste Alexander in kirchlichen, dem Kaiser in weltlichen Dingen gleich treu ergeben war und mit beiden befreundet blieb; denn er giebt in den angeführten Schlussversen nur dem Alexander, nicht dessen drei Gegnern, den „drei andern Herren,“ den Titel des Papstes; und spricht zugleich mit hoher Achtung vom Friedrich<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> *Godefridi, monachi S. Pantaleonis apud Colon. Agripp. annales* bei *Freher, Script. Rer. Germ. I.*, p. 333. Vergl. v. Bünau, *Leben und Thaten Friedrichs I.*, S. 222. — <sup>2)</sup> Ebenso, wie auch der Dichter des Osterspiels die kaiserliche Macht hoch verehrt.

Dass die in unserer Handschrift enthaltenen Bilder von dem Dichter selbst herrühren (oder wenigstens, wie wir unten sehen werden, Copien der seinigen sind), unterliegt noch weniger einem Zweifel. Es sind im Obigen Beispiele zur Genüge beigebracht, wie in jenem Zeitalter die verschiedenen Richtungen der geistigen Production, wissenschaftliche und künstlerische, sich in einem und demselben Individuum zu vereinigen pflegten und wie namentlich die Schreiber der Werke sich auch ihre künstlerische Ausstattung angelegen sein liessen. Ebenso einige bestimmte Aeusserungen, dass auch Werinher, neben seinen literarischen Verdiensten, sich künstlerisch bethätigt hatte. Es liegt auf der Hand, dass er die äussere Zier seines Werkes keinem andern übertragen haben wird, wenn er sie selbst zu beschaffen im Stande war. Es ist ferner zu bemerken, dass das Talent, welches sich in der Mehrzahl dieser Bilder ausspricht, wenn sich dasselbe auch noch nicht hinlänglich frei zu bewegen vermochte, doch dem eigenthümlichen poetischen Schwunge des Gedichtes sehr wohl entspricht. Es ist endlich noch, als ein Umstand von wesentlicher Bedeutung, hervorzuheben, dass diese Bilder nicht, wie in ähnlichen gleichzeitigen Werken, z. B. in der Handschrift der Eneid des Heinrich von Veldeck auf der Königl. Bibliothek zu Berlin oder in dem *Hortus deliciarum* der Herrad von Landsperg zu Strassburg, auf eignen, vom Texte gesonderten Blättern oder, wie in der Wolfenbüttler Handschrift des Wilhelm von Oranse, auf besondern Seiten oder, wie in verschiedenen Handschriften des Welschen Gastes und in den Heidelberger Fragmenten des Wilhelm von Oranse auf dem Rande der Seite gezeichnet sind, so dass sich hier überall die Arbeiten des Schreibers und des Zeichners trennen; sondern dass sie den Text, zuweilen sogar mitten im Satze, unterbrechen, — eine Freiheit, welche keineswegs eine blosser Zufälligkeit zu sein scheint, sondern vielmehr zeigt, wie der Dichter den Punkt, da sich ihm die Handlung zu einem bestimmten Bilde gestaltete, fest hielt, um das Bild alsbald auszuführen <sup>1)</sup>.

Das Gedicht selbst erzählt das Leben der heil. Jungfrau bis dahin, wo sie den Heiland geboren hat, was auch die eigentliche That derselben ist. Es zerfällt, wie bemerkt, in drei Theile, von denen der erste die Geschichte ihrer Geburt nach langer Unfruchtbarkeit ihrer Mutter Anna, der zweite die Geschichte ihrer Verheirathung mit Joseph und die Verkündigung, der dritte die Trübsale, die sie wegen ihrer unerklärlichen Schwangerschaft erlitten hat, die Geburt des Herrn, die sieben grossen Zeichen bei dessen Geburt, die Flucht nach Aegypten und die Heimkehr enthält.

Was den Ursprung dieser Geschichte betrifft, so sagt Werinher, dass Matthäus dieselbe zuerst in hebräischer Zunge geschrieben habe, von wo sie durch S. Hieronymus auf den Rath des Chromatius und Heliodorus übertragen sei:

In das sanfte Latein:  
 Das Wasser ward da zu Wein,  
 Die Milch verwandelt sich in das Oel,  
 Da er uns schrieb also wohl.

<sup>1)</sup> Auf dieselbe Weise unterbrechen auch die Zeichnungen der Heidelberger Handschrift des Rolandliedes vom Pfaffen Chunrat den Text, so dass auch dieser zugleich als der Zeichner zu betrachten sein dürfte.

Darauf habe er die Geschichte in deutsche Rede übertragen, damit Alle, die Gottes Kinder sein wollen, auch die Laien und Frauen, dieselbe lesen möchten; doch erklärt er sich; seiner sündigen Bürde wegen, für unwürdig, von der reinen Königin zu sprechen, und wagt es nur im Vertrauen auf die Gnade Gottes, welcher, der Armen wegen, als ein Mensch von sündlich menschlichem Leibe geboren worden sei.

Der epische Theil des Gedichtes, welcher durch jene Eintheilung in drei Lieder eine feste geschlossene Gestalt erhielt und das Interesse mit der vorschreitenden und sich allmählig lebendiger entwickelnden Handlung mehr und mehr in Anspruch nimmt, wird zuweilen, und zwar besonders in den vorderen Theilen, wo die Handlung eben noch minder bewegt ist, durch lyrische Stellen unterbrochen, in welchen uns die Persönlichkeit des Dichters auf eine liebenswürdige Weise entgegentritt. Eine hohe Begeisterung für die Königin des Himmels, welche die Braut und die Mutter Gottes ist und der die Engel dienen, ein andächtiges Staunen vor dem göttlichen Geheimniss der unbefleckten Empfängniss, zugleich aber eine heilige Scheu vor dessen Erforschung und eine tiefe Demuth vor ihrer Reinheit, wodurch sie die Schuld der Eva gesühnt hat, tritt uns hier entgegen, in alle dem aber eine solche Innigkeit und ein so vertrauensvolles Hingeben, dass uns der Mariendienst des Mittelalters dadurch in seiner ganzen Lieblichkeit entfaltet wird.

Dass aber der Dichter nicht zu denen gehört, welche in mönchischer Abgeschlossenheit und Entäusserung alles menschlichen Gefühles das höchste Ziel ihrer Bestimmung fanden, sondern dass sein Gedicht, jener lebenvollen Zeit gemäss, frisch auf dem Grunde des Lebens erwachsen ist, beweist nicht nur die Innigkeit, welche das Ganze durchdringt, sondern auch im Einzelnen eine Reihe kleiner Züge, die ein warmes Gefühl für die umgebende Natur und die Verhältnisse des Lebens andeuten und ihm fast unbewusst entschlüpft zu sein scheinen. Und fast noch mehr beweisen dies diejenigen Stellen, in denen er sich der Poesie des Volkes gegenüberstellt, dadurch aber zugleich darlegt, wie seine eigene poetische Bildung eben auf dem Grunde der letzteren beruht. So heisst es im Anfang des ersten Gesanges:

Das Panier, das gute,  
Das eingebunden ruhte,  
Entrollt nun ward es gebracht  
Zu der Heeresmacht,  
Dass die christliche Schaar  
Gesammt musste eilen dar,  
Zum geistlichen Sturm  
Gegen den Lindwurm,  
Da der Sieg zu kämpfen war.

So im Anfange des dritten Gesanges:

Wie die Ritter zur Fahne  
Stark müssen siegen  
In allen Kriegen,  
So sollen wir zu dem Sterne  
Zuflucht haben gerne,  
Der das christliche Heer  
Bringet über der Sorgen Meer,

Aus des Teufels Banden  
 Zu den freudereichen Landen,  
 Da Gott selbst ist die Sonne,  
 Ist der Tag, ist die Wonne,  
 Die kein Dunkel schändet  
 Und die sich nimmer wendet. —

Wir gehen jetzt über zu dem Aeussern der Handschrift, worin uns das Gedicht aufbehalten ist, und zu den Bildern, die dasselbe zieren.

#### Die Handschrift des Gedichtes.

Es ist eine Pergamenthandschrift in klein Quarto, 91 Blätter, 23 Zeilen auf jeder Seite. Die Schrift zeigt eine kleine, etwas breite und ziemlich vollendete neugothische Minuskel, welche wir nicht gut vor den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts setzen dürfen: (Hieraus ergibt sich schon, dass diese Handschrift nicht Original sein kann.) Die drei Gesänge fangen mit grossen buntgemalten Anfangsbuchstaben an, die Absätze mit kleineren rothen; sonst finden sich keine grossen Buchstaben. Die Reime sind nicht abgesetzt, sondern nur durch Punkte bezeichnet; eine weitere Interpunction ist nicht vorhanden.

Die Bilder, deren 85 sind, nehmen zumeist ein wenig über die halbe Seite ein. Die Gegenstände sind mit Umrissen von schwarzer und rother Farbe gezeichnet; diese verschiedenen Farben wurden angewendet, theils um das Nackte (welches immer mit schwarzen Umrissen gezeichnet erscheint) von den Gewändern, theils um die verschiedenen Gewänder selbst, namentlich bei gedrängten Gruppen, zu unterscheiden<sup>1)</sup>. Höchst selten, und besonders nur in den ersten Bildern, ist ein Theil derselben mit einer andern Farbe ganz ausgefüllt. Häufig kommt Gold in Heiligenscheinen, Kronen, Mützen, Säumen, Silber in Waffen und andern Geräthen vor. Der Grund des Bildes dagegen ist farbig<sup>2)</sup>: ein blaues Viereck, eingeschlossen von einem grünen Rahmen, und zwischen beiden ein schmaler weisser Streif; nur einige Male kommt hier rother Carmin vor. Das Ganze wird abermals umfasst von einem halb goldnen, halb silbernen Rahmen.

In den Gesichtern sind die Unterlippe durch einen rothen Strich, die Backen durch rothe Flecke bezeichnet.

Den dargestellten Personen sind ihre Reden häufig in langen Bändern mitgegeben, welche sie in der Hand halten. Diese Reden sind, wie der Text, in Versen, doch nicht aus diesem entlehnt und von andrer Hand geschrieben.

Text und Bilder sind sehr wohl erhalten; die Farben, besonders das lichte Zinnoberroth der Umrisse, in vollkommener Frische. Silber und Gold sind als Blättchen aufgelegt; das Gold ist gut erhalten, das Silber nachgeschwärzt.

Das Buch hat nicht mehr den alten Einband. Die Blätter sind bei dem zweiten Binden, um sie zu vergolden, neu beschnitten worden, wodurch

<sup>1)</sup> Andere gleichzeitige Miniaturen sind zuweilen in Umrissen von noch mehreren Farben gezeichnet. — <sup>2)</sup> So dass eine gewisse Aehnlichkeit mit jenen antiken Vasenmalereien entsteht, bei denen die Figuren auch nur durch Umrisse angedeutet, der Grund dagegen mit einer dunkeln Farbe ausgefüllt wurde.

auf dem zweiten Blatte von der Ueberschrift des Bildes, welches das Urtheil des Salomon vorstellt, das erste Wort weggeschnitten und nur noch das Wort SALEMONIS stehen geblieben ist. Auf dem neuen Deckel von braunem Leder ist auf jeder Seite ein doppelter Adler mit der kaiserlichen Krone mit Gold aufgedruckt. Diese Krone gleicht derjenigen, mit welcher Kaiser Karl IV. auf Münzen und sonst abgebildet wird: woraus hervorgeht, dass das Manuscript wahrscheinlich einst einer kaiserlichen Bibliothek angehörte. Vor seinem jetzigen Besitzer gehörte es dem H. v. Senckenberg, der es aus dem Schilter'schen Nachlass mit dessen sämtlichen Schriften gekauft hatte<sup>1)</sup>.

Der Text, wie wir schon oben sahen, sowie die Bilder sind Copie, was sich auch aus manchen Irrthümern in Schrift und Zeichnung nachweisen lässt. So heisst es im Text:

Oett. S. 163, 7, — Cod. Bl. 62 a., 15.

*zeiser statt cheiser.*

Oett. S. 216, 8, — Cod. Bl. 86 a., 4.

*des fröte sih diu maget mit dem alten.*

*daz er scholte. . . .*

*daz unschuldige christes blut.*

(fehlt der Reim, vermuthl.: *behalten.*)

Und verschiedener anderer Beispiele mehr.

So heisst es ferner in den Spruchversen der Bilder: beim Bilde 9 (Oett. Fig. 4 zu S. 35), wo Joachim, der Vater der Maria, traurig, weil ihm Gott Nachkommenschaft versagt zu haben scheint, zu dem Engel, den er nicht kennt, spricht: *Herre da bin ich ein suntich man. dem . . . dehein' fröde gan.* Hier fehlt in der durch den Nimbus des Engels unterbrochenen Verszeile ein Wort, vermuthlich: *got.* — Beim Bilde 31 (zu S. 104 bei Oett.), wo Maria zu ihren Gesellschafterinnen, die sich während der Abwesenheit des Joseph, ihres Gemahls, gegen sie vergangen hatten und, von einem Engel zurecht gewiesen, knieend um Verzeihung bitten, spricht: *frowen stet vf vnt lat den nit. d'engel hat gescheiden dem strit,* — statt *den strit.* Und Anderes mehr.

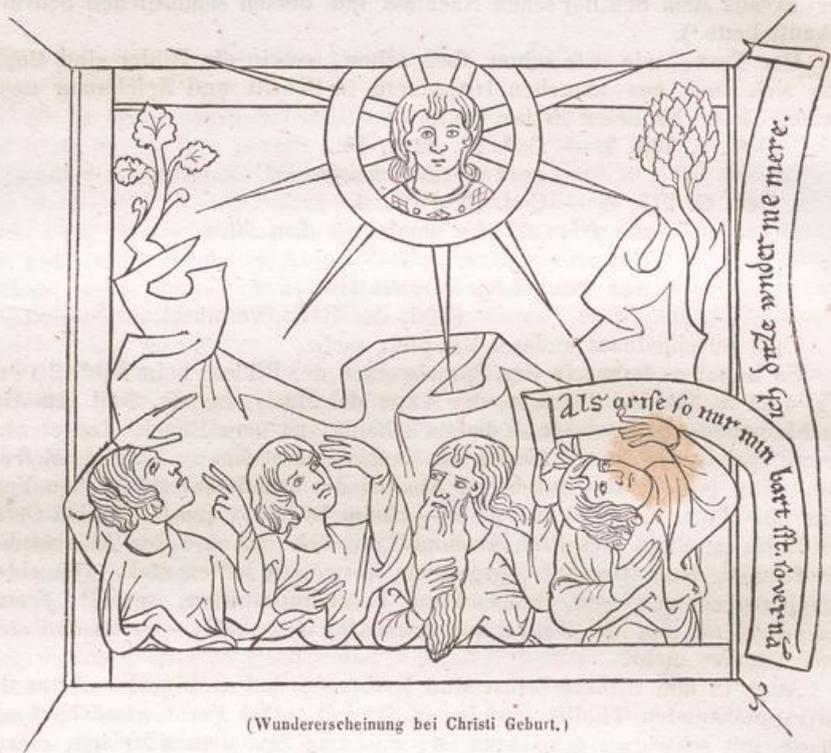
Auch in den Bildern selbst sind Irrthümer, indem Einzelnes, was den korrespondirenden Theilen zufolge z. B. mit rother Farbe gezeichnet sein müsste, mit schwarzer gezeichnet ist; was dem besonnenen Meister schwerlich zur Last gelegt werden dürfte.

Wenn wir nun noch den Umstand hinzunehmen, dass in den Spruchversen der Bilder eine ältere Handschrift als die des Textes sich zeigt oder nachgeahmt wird (indem z. B. das lange s am Schluss der Worte hier noch vorherrscht, was im Text nicht mehr der Fall ist), so ergibt sich daraus, dass, obgleich das Manuscript jünger ist als Werinher, doch die Bilder nicht etwa von dem Abschreiber oder von einem Andern, der gleichzeitig mit diesem wäre, erfunden sind, sondern dass ihnen ältere Originale zu Grunde liegen, so dass unsere obige Annahme, dass Werinher der Erfinder derselben sei, dadurch nicht umgestossen, sondern eher nur bekräftigt wird.

<sup>1)</sup> Oettinger in der Vorrede, S. VI.

## Die Bilder der Handschrift.

Die Bilder stellen, als Beleg zu dem erzählenden Theile des Gedichtes, Begebenheiten aus dem oben geschilderten Leben der Maria und ihrer Vorfahren dar; hier zum ersten Mal in dieser Vollständigkeit und Mannichfaltigkeit und mit derselben Liebe, welche diesen Stoff später zu einem Lieblingsgegenstande der Künstler des Mittelalters gemacht hat<sup>1)</sup>.



Was nun das Charakteristische dieser Bilder betrifft, so fehlt es bei den menschlichen Figuren vorerst allerdings an einer sichern Kenntniss der Verhältnisse und des Ebenmaasses. Die Körper sind zwar nicht zu lang, aber um die Hüften meist zu schmal, die Köpfe dagegen meist etwas zu gross und schwer; die Stellungen sind zuweilen so verschoben, dass man, obgleich das Nackte fast gar nicht vorkommt, doch nur eine geringe Kenntniss von der Struktur des menschlichen Körpers annehmen darf; auf der Darstellung des bethlehemitischen Kindermordes ist indess an den nackten

<sup>1)</sup> Die allgemeine Verbreitung der Marienbilder in den Kirchen findet erst mit der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts statt. So beschlossen die Serviten im Jahr 1233, dass ihre heiligen Gebäude mit einem Bilde der Maria versehen werden sollten. (S. *Archangelo Gianio: Annales Ordinis Servorum B. M. V., T. I., L. I., c. 7, pag. 23.*) Hierin traten ihnen die Franziskaner (S. *Wadding, annales ordinis Minorum*, und *Greiderer, Germania Franciscana* an mehreren Stellen) und andere Orden bei.

Körpern der Kinder schon eine gewisse Angabe der Muskeln. Die Geberde des Gesichtes ist häufig, wo es nicht die Darstellung einer besondern Leidenschaft gilt, monoton. Was die Anordnung der Gewänder betrifft, so spricht sich in derselben zwar im Ganzen noch der alte byzantinische Styl aus, doch macht der früher übliche Parallelismus in den Falten schon einer eigenthümlich eckig gebrochenen Manier Platz. Künstliche Anordnung der Gruppen findet hier, wie bei allen Werken jener Zeit, nicht weiter statt; die Figuren sind einfach neben und halb hintereinander gestellt.

Auf der andern Seite aber sehen wir den Maler in sofern als Herrn über seinen Stoff, als er überall im Stande ist, seine Aufgabe klar und deutlich darzulegen und selbst, was besonders schwierig sein dürfte, das gegenseitige Verhältniss ruhig Sprechender bestimmt auszudrücken. Sodann



(Verkündigung Mariä.)

finden wir zuweilen eine nicht unglückliche Individualisirung in den Köpfen, z. B. in den Köpfen der Hirten, der Kriegsknechte beim Kindermorde, der Gefangenen, die aus dem Kerker losgelassen werden, u. A. m.

Vorzüglich gelungen, unter Bedingnissen, wie die eben angedeuteten, sehen wir die Darstellung der Leidenschaften und Affekte, besonders des Schmerzes; hier nimmt die Geberde des Gesichtes, die Haltung des Körpers wie der Arme und Hände, der Wurf in den Falten einen grossartigeren und freieren Charakter an, der sich bis zum ganz Ungewöhnlichen steigert und ein Denkmal ist von dem kräftigen Geiste des Meisters, der, ob er gleich noch gebunden war durch jene überlieferten Formen und obgleich ihm, wie seinen Zeitgenossen, noch eine nähere Kenntniss von den Ver-

hältnissen des menschlichen Körpers mangelte, sich doch so frei zu bewegen im Stande war und auf diese Weise um die Befreiung der Kunst und um ihre weitere Ausbildung die grössten Verdienste hat. Ich erwähne hier besonders einer Darstellung der Verdammten nach einer Vision der Maria, und einer Darstellung der klagenden bethlehemitischen Mütter <sup>1)</sup>. Beide, mit den Mitteln, welche uns gegenwärtig zu Gebote stehen, ausgeführt, würden dem grössten Meister nur zum Ruhme gereichen. Nicht minder glücklich ist der Künstler in heiteren Darstellungen, in welchen sich häufig eine grosse Innigkeit ausspricht, z. B. in der Darstellung der Seligen nach einer zweiten Vision der Maria. Hier stossen wir nicht selten auf gar liebliche Gestalten. Mit besonderer Grazie hat der Künstler die Gestalt der jungen Maria entworfen; so namentlich in dem Bilde, wo Maria vor den Bischöfen und Freiern erscheint, nachdem Gott bereits durch das Wunder mit der Taube ihr Schicksal entschieden hat. Zart und lieblich, wie die Verse des Textes,

Da stand sie wie die Blume,  
Die an der grünen Wiese  
Fern sprengt ihren lichten Schein, —

ist hier die Gestalt der Maria vorgeführt.

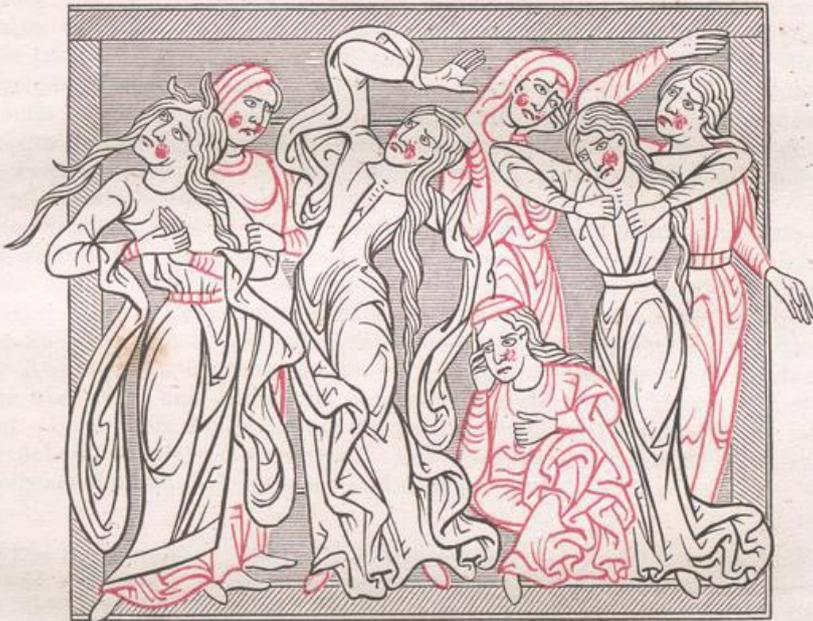
Und wohl können wir es, im Anblick solcher Bilder, begreifen, wie in dem ersten Gedichte jener Zeit — dem Liede der Nibelungen — bei der Schilderung des herrlichsten Helden im schönsten Momente seines Lebens folgender Vergleich angewendet ward:

Da stand so minniglich das Sigemunden Kind,  
Als ob er wär entworfen an ein Pergament  
Von gutes Meisters Künsten. —

Das in diesen Bildern dargestellte Kostüm ist nach der Sitte des Mittelalters durchweg das der Zeit, und in den bedeutenderen Punkten übereinstimmend mit dem im *Hortus deliciarum* der Herrad von Landsperg <sup>2)</sup>.

Die Männer tragen eng anliegende Hosen, welche meist den ganzen Fuss bedecken, zuweilen auch — bei untergeordneten Leuten — nur bis an die Knöchel reichen, so dass sie mit blossen Füßen gehen; zuweilen kommen, wohl als besonderer Schmuck, auch Halbstiefel vor. Darüber eine Tunika mit Aermeln, welche nach dem Range, nach dem Staat und nach dem Bedürfniss (z. B. der Reisenden und Krieger) von verschiedener Länge ist. Häufig wird eine doppelte Tunika getragen, von denen zuweilen die obere gar keine oder nur sehr kurze Aermel hat; zuweilen ist sie an der Seite aufgeschlitzt und die Borten, besonders unten, häufig mit Gold, Stickerei und Steinen geschmückt. Der Gurt um die Tunika ist durch das überhängende Obertheil derselben in der Regel verdeckt. Zuweilen wird um den Arm ein Ring getragen. Der Mantel besteht entweder aus einem grossen Stück Zeug nach Art der Toga, welches meist um den Leib gewunden und um die Schulter geschlagen wird, — was jedoch nur nach den aus früherer Zeit überlieferten Bildern, wo für Christus, die Apostel

<sup>1)</sup> Siehe den beiliegenden Holzschnitt. — <sup>2)</sup> Engelhardt: Herrad von Landsperg, Aebtissin zu Hohenberg oder St. Odilien im Elsass, im XII. Jahrhundert; und ihr Werk *Hortus deliciarum*. Mit zwölf Kupfertafeln in Fol. Stuttgart und Tübingen, 1818.



Die klagenden Mütter von Bethlehem,  
aus Werinners Gedicht vom Leben der Maria.



und Patriarchen und für die Engel <sup>1)</sup> das antike Kostüm beibehalten war, in die unsrigen eingeführt zu sein scheint; oder er ist kleiner, nur bis gegen die Knöchel gehend, mit einem kurzen, zurückhängenden Kragen und mit besonders bezeichnetem Futter <sup>2)</sup>).

Der Kopf ist meist unbedeckt; als Kopfbedeckung kommen bei den Hirten und Kriegern runde Hüte mit etwas breiterem Schirm, sonst auch bei vornehmeren Personen, kostbare Mützen vor. Auch Reifen und Bänder werden zum Schmuck im Haar getragen. Die Krone besteht aus einem breiten goldenen Reif, der mit Steinen geschmückt ist und über der Stirn ein erhabneres Schildchen hat. Der Scepter ist ein Stab mit einer grossen Kugel an dem oberen Ende, welche zuweilen wieder zierlich geschmückt erscheint. Die Beobachtung des gleichzeitigen Costüms geht soweit, dass die Juden zuweilen in derselben spitzen Mütze erscheinen, welche sie im Mittelalter zur Unterscheidung von den Christen tragen mussten <sup>3)</sup>. — Die Priester tragen entweder eine kegelförmige Mütze, die etwas höher, als die sonst gebräuchliche ist, oder sie haben den Mantel über den Kopf geschlagen; auch tragen sie zuweilen die Dalmatica mit den weiten, bis an den Ellenbogen reichenden Aermeln, unten reich besetzt und an den Seiten ein wenig aufgeschnitten; zum Opfern haben sie ein grosses Messer mit auswärts gebauchter Schneide.

Die Wappnung des Kriegers, welche hier nur bei der zusammenstürzenden Statue des Mars vorkommt, besteht aus einem Kettenhemde mit Aermeln und Kettenhosen. Der Schild des Mars ist klein, von abgerundet dreieckiger Form. Der Helm scheint eine cylinderartige, oben wenig abgerundete Form zu haben, mit unbeweglichem Visir, in welchem nur Löcher für die Augen sind; dagegen im Hortus deliciarum sich nur eine einzelne Schiene über Nase und Mund von dem mehr kegelförmigen Helme herunterzieht. Ueber dem Kettenpanzer liegt eine ärmellose Tunika, welche im Hortus deliciarum nirgend vorkommt. Das grosse breite Schwert hängt an einer eigenen breiten Koppel um die Lenden.

<sup>1)</sup> Die Engel werden, wie im Hortus deliciarum, in der Gestalt von Jünglingen und mit grossen Flügeln dargestellt. Gegen Ende des XIII. Jahrhunderts scheint diese Art der Darstellung verlassen zu sein und schon von da ab die Sitte zu beginnen, die Engel als Kinder zu bilden, wie sich aus Bertholds, eines Franziskanermönchs († 1272) Teutschen Predigten, hsgbn. von Kling, Berlin 1824, ergibt, wo es heisst: S. 184: „Ihr seht wohl, dass sie allesammt sint junkliche gemalt, als ein kint, daz da funf jar alt ist, swa man sie malt.“ — S. 238: „Die sint alter, danne sezig hundert jar, und swa man sie malt, da malt man sie anders niht, danne als ein kint, daz da funf jar alt ist.“ — S. 282: „So malet man die engele — da seht ihr wohl, swa man sie malt, daz man sie eht anders niht enmalt, wan als ein kint von funf jarn, als junklich, oder von sehsen.“ — <sup>2)</sup> So wie in dem Hortus deliciarum, S. 79. — <sup>3)</sup> Durch diese Mütze werden sie in den Bildern des Heidelberger Sachsenspiegels (Bl. 12 b, 13 b, 19, 24) bezeichnet. Und wenn im Text des sächsischen Landrechts selbst von dieser Auszeichnung nichts steht, so heisst es doch im schwäbischen (349. XII. 45. 46, — in Schilter's *Thesaurus* II. p. 154) ausdrücklich: „Die Juden sulen gespitzet hüte tragen in allen steten, da si sint, wan damit sint si uzgezaichent vor den Cristen.“ Durch diese Tracht findet man auch an andern Orten bei den Darstellungen von Begebenheiten der heil. Geschichte die Juden bezeichnet. Einen altfranzösischen Psalter aus dem XIII. Jahrhundert, in dessen Miniaturen derselbe Fall eintritt, hat Docen im Kunstblatt, 1820, Nro. 76 beschrieben.

In Bezug auf das Reiten bemerken wir nur, dass der Sattel mit den hohen Lehnen mit zwei Gurten um den Leib des Pferdes befestigt ist.

Neben dem auf dem Throne sitzenden König steht in der Regel der Schwertträger, der das Richtschwert, aufwärts gerichtet, aber in der Scheide mit um dieselbe gewundener Koppel im Arme hält. Oder der König selbst hat das Schwert, nach Art des Richters, quer auf dem Schoosse liegen <sup>1)</sup>.

Alte Männer gehen mit Stöcken, welche einen sehr grossen runden Knopf haben, oder mit Krückstöcken.

Von den Hirten bei der Anbetung trägt einer einen Pelz nach Art einer Casula; er hat Horn und Schaufel.

Die Frauen tragen in der Regel ein Untergewand mit engen Aermeln und darüber ein Obergewand mit weiten und lang herabhängenden Aermeln, welches entweder kürzer ist als jenes, und dann in der Regel mit reichen Borten besetzt, oder lang nachschleppt und beim Gehen vorn ein wenig aufgehoben wird. Das Gewand ist enger anschliessend, so dass in der Regel der Gurt sichtbar ist. Die Frauen tragen einen Mantel, der ganz dem oben beschriebenen gleicht. Die Jungfrauen haben lang herabhängendes Haar, den Kopf zuweilen mit einem Mützchen bedeckt. Die Weiber haben einen Schleier, unter dem bei Festlichkeiten, wie es scheint, auch hier das Haar niederhängt. Maria hat ausser dem Schleier noch eine Art geistlicher Casula.

Das Christkind in der Krippe ist eng in Windeln eingewickelt.

Was an häuslichen und andern Geräthschaften, — Sessel mit dem darauf liegenden Polster, Fussbänke, Schreibepulte, Bücher, Leuchter u. s. w. — vorkommt, entspricht ganz den im Hortus deliciarum dargestellten. Auf dem Bette liegt man, wie dort, in einer Tunika, mit dem Mantel bedeckt.

Auch die Architekturen tragen ganz das Gepräge jener Zeit: rundbogige Gewölbe, rundbogige Fenster, runde Kuppeldächer und Säulen mit abgerundeten Knäufen, welche eine schwere Blätterverzierung haben. Eben so spricht sich, im Text, in dem eigenthümlich dicken und schweren Ranken- und Blätter-Ornament der gemalten Buchstaben, womit die drei verschiedenen Bücher beginnen, derselbe Styl, welcher den leichteren Formen des an den Spitzbogenstyl sich anschliessenden Ornaments vorangeht, aus.

Indem die Perspektive meist noch sehr mangelhaft ist oder vielmehr fehlt und die Landschaft nur angedeutet wird, etwa durch einen Baum, so zeigt sich eben in den Zeichnungen der Bäume nicht, wie im Hortus deliciarum, eine leichte aber unsichere Nachahmung freier Naturformen, sondern eine bestimmte, ornamentartige Ausführung; ein Umstand, der unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen dürfte.

Die Nacht wird zweimal durch einen halben silbernen oder goldenen Ring bezeichnet, in welchem das erste Mal Mond und Stern, das zweite Mal sechs Sterne dargestellt sind. So wird im Sachsenspiegel ein bestimmter Zeitraum durch die angegebene Zahl, welche von einfachem oder doppelten Kreise eingeschlossen ist, vorgestellt <sup>2)</sup>.

Die Sonne wird bei der Begebenheit, da sich bei Christi Geburt ein goldener Ring um dieselbe zeigt, als strahlendes Haupt eines Jünglings dargestellt <sup>3)</sup>, jenen Personificationen von Sonne und Mond bei Vorstellungen

<sup>1)</sup> Sachsenspiegel, Bl. 10, b. Kopp, Bilder und Schriften der Vorzeit. I. S. 88. — <sup>2)</sup> Kopp, a. a. O., S. 56. — <sup>3)</sup> Vergl. das oben, S. 32, mitgetheilte Bild.

des gekreuzigten Heilandes entsprechend. So dürften auch ein Paar Stellen des Textes zu beachten sein, in denen das Gerücht personificirt gedacht wird, z. B.:

Das Märe da Federn gewann  
Von der Frauen wohlgethan,  
Weit flog es durch die Gassen.

Auch diese deuten auf das mehrfach vorkommende Uebertragen antiker Anschauungen in die Kunst des Mittelalters. —

Vergleichen wir nun diese Bilder mit andern gleichzeitigen Miniaturen, so finden wir dieselbe Manier, die Gegenstände in verschiedenfarbigen Umrissen auf gefärbtem Grunde darzustellen, auch in mehreren andern, in Handschriften enthaltenen Bildern. Ausser einigen Büchern heiligen Inhalts, die mir früher zu Gesichte gekommen, ausser einer englischen Handschrift, von deren Bildern Dibdin einige leider zu flüchtige Umrisse mitgetheilt hat<sup>1)</sup> und ausser der oben erwähnten, von Günthner für ein Werk des Werinher gehaltenen *Biblia pauperum*, nenne ich hier besonders jene schon erwähnte Handschrift einer oberdeutschen Bearbeitung der Eneid des H. von Veldeck auf der königl. Bibliothek zu Berlin<sup>2)</sup>, deren sehr zahlreiche Miniaturen ganz auf dieselbe Weise verfertigt sind, und in denen sich dieselbe stylisirte, ornamentartige Darstellung der Bäume, hier auch der öfters vorkommenden Thiere, zeigt. Auch möchte noch eine Handschrift, welche auf derselben Bibliothek sich befindet und Legenden und andre Schriften theologischen Inhalts, zuletzt die Paraphrase des Hohenliedes von Willeram enthält<sup>3)</sup>, hieher zu rechnen sein; denn wenn in den Miniaturen dieser letzteren jener farbige Grund noch fehlt, so scheinen diese Bilder nur unvollendet (wie auch einige derselben noch gänzlich fehlen). Auf dem dritten Blatte dieser Handschrift, vor dem Anfang des Textes, steht folgende, nach der Form der Buchstaben gleichzeitige Notiz: „*Hic liber est Gotscalci de Lambach*“<sup>4)</sup>.

Dies berechtigt uns vielleicht, eine eigenthümliche oberdeutsche Schule anzunehmen, deren Hauptmoment jene typisch festgestellte, stylisirte Manier der Darstellung, wohin im weiteren Sinne auch der farbige, teppichähnliche Grund gehört, sein würde<sup>5)</sup>. Im *Hortus deliciarum* der Herrad und in den Zeichnungen der erwähnten Heidelberger Handschrift vom Gedicht des Pfaffen Chunrat, wo diese Stylisirung in den Nebendingen fehlt und freiere aber ganz unsichere Formen eintreten, würde sich sodann vielleicht ein eigenthümlicher rheinischer Styl zeigen.

Ob diese Meinung sich weiter wird begründen lassen, und welche Bedeutung diese verschiedenen Schulen in der Kunstgeschichte des Mittelalters haben mögen, dürfte sich freilich erst bei fortgesetzten Studien über diesen Gegenstand ergeben.

<sup>1)</sup> Dibdin, *Bibl. Decameron I. f. d. p. LXXVIII. f.* — <sup>2)</sup> *Ms. Germ. fol. Nro. 282.* Vergl. die folgende Abhandlung. — <sup>3)</sup> *Ms. theol. lat. quart. Nro. 140.* Vergl. oben S. 7, 10. — <sup>4)</sup> Lambach ist ein ehemals bairischer, jetzt österreichischer Ort. — <sup>5)</sup> Unabhängig von dieser Manier bleibt die Freiheit des Gedankens und der Erfindung, welche oben beim Werinher gerühmt wurde.